

Alain Claude Sulzer: „Fast wie ein Bruder“

Bilder, die verschwinden

Von Beate Tröger

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.08.2024

Zwischen Coming-of-Age-, Künstler und Kriminalroman angesiedelt ist „Fast wie ein Bruder“ von Alain Claude Sulzer. Der Roman bewegt sich zwischen den Genres, er umspannt ein halbes Jahrhundert und denkt über Ausgrenzung und die Macht von Bildern im Medium der Sprache nach.

Der namenlose Erzähler und sein Freund Frank wachsen im gleichen Mietshaus in Bochum auf. 1962 hineingeboren in das wirtschaftswunderbewegte, prude und stillschweigende Nachkriegsdeutschland. Die Eltern befreunden sich, mehr aber die Kinder. Sie spielen, munter, unschuldig. Bis zur Pubertät.

Denn Frank interessiert sich für Männer. Und als wäre das nicht schon schwierig genug im Klima der Zeit, erlebt er sein Coming-out ausgerechnet mit Matteo, mit dem er sich in der elterlichen Wohnung trifft, bis Matteos Eltern, die im selben Haus wohnen, beinahe die Tür eintreten:

„Sie hätten genug Zeit gehabt, sich anzuziehen, waren aber bis auf die Unterhosen nackt. Matteo hatte die Decke übergeworfen, die Franks Mutter gehäkelt hatte. Die beiden sahen erbärmlich aus, wie gehetztes Wild, das im Anblick der Jäger weder vor- noch zurückkonnte.“

Diffamierende Zuschreibungen

Matteo und seine Familie heißen im Haus die „Zigeuner“, eine für die damalige Zeit typische und diffamierende Bezeichnung. Der Erzähler, der von heute aus auf die Geschehnisse zurückblickt, reflektiert das und markiert Zuschreibungen und Klischees als Gerede:

„Es hieß, dass die Zigeuner keine Skrupel hätten, Konkurrenten, die nicht aus dem eigenen Lager stammten, aus dem Weg zu räumen, genauso wie Carmen in der Oper erstochen wurde, nur dass deren Mörder kein Zigeuner war.“

Dass Alain Claude Sulzer den Begriff seinen Figuren in den Mund legt, gehört zur adäquaten Darstellung der historischen Wirklichkeit der Sechziger- und Siebzigerjahre. Nur mithilfe der Verwendung dieses Begriffes kann er nachvollziehbar machen, welche Beklemmung durch

Alain Claude Sulzer

Fast wie ein Bruder

Galiani Verlag, Berlin

185 Seiten

24 Euro

Abwertung und Ausgrenzung auf dieser Gruppe lastet. Sie lässt sich vergleichen mit dem Druck auch auf den homosexuellen Frank und seinen Vater, an den sich der Erzähler noch in einer zeitlichen Distanz von rund fünf Jahrzehnten deutlich erinnert.

Porträt der Homosexualität zu Beginn der AIDS-Pandemie

Als Franks und die Mutter des Erzählers kurz hintereinander sterben, verlassen beide Väter mit den Söhnen die Stadt. Der Erzähler wird nach einem Pädagogikstudium erst Werbe-, dann Autorenfilmer. Frank hat nach seiner frühen Begeisterung für den Maler Sigmar Polke den Weg des bildenden Künstlers eingeschlagen. Er geht nach New York. Seine Karriere als Maler ist so glücklos, wie sein Sexleben zügellos ist, bis AIDS aufkommt. Auch die Beklemmung durch die unerforschte, damals noch tödliche Immunschwächekrankheit fängt der Roman präzise ein:

„Manche vermieden es grundsätzlich, Schwule zu berühren, weil man argwöhnte, jeder trüge den Keim der Ansteckung selbst dann in sich, wenn er noch gesund war oder gesund aussah, was ja nicht dasselbe war; wobei man davon ausging, Schwule seien erkennbar und Heterosexuelle führten kein Doppelleben auf Bahnhofstoiletten. Eine schreckliche Zeit.“

Als Frank 1993 an AIDS stirbt, erbt der Erzähler dessen Bilder. Sie, die der Erzähler in der Remise seines französischen Bauernhauses verwahrt glaubte, tauchen plötzlich als Werke eines anonymen Malers F. in einer Berliner Galerie auf. Der Erzähler erfährt davon aus der Zeitung, seine Verwirrung ist groß, auch seine/die Erinnerung an Frank wird lebendig:

„Mein Blick irrte weiter hin und her, von der Schrift zu den Bildern, vor der Gegenwart in die Vergangenheit. Berlin – Aix. F – mein Jugendfreund Frank. Es existierten die Bilder, er selbst existierte nicht.“

Coming-of-Age-Roman und Kunstdiskurs

An dieser Stelle nimmt „Fast wie ein Bruder“, nicht nur Züge eines Krimis an, er reiht sich auch ein in eine Tradition von Novellen und Erzählungen wie „The Oval Portrait“ von Edgar Allan Poe, Honoré de Balzacs „Das unbekannteste Meisterwerk“ oder E.T.A. Hoffmanns „Der Baron von B.“. Und der Roman wird zu einem Text, der sich zu Gotthold Ephraim Lessings bekannter Abhandlung „Laokoon oder die Grenzen der Malerey und Poesie“ positioniert, in dem die Frage nach den Grenzen und Möglichkeiten der Literatur wird.

Am Beginn ein Nachdenken über identitätspolitische Fragen und ein Zeitporträt der 1970er bis 1990er-Jahre, ein Coming-of-Age- und Künstlerroman, wird „Fast wie ein Bruder“ dadurch zu einem Roman, der auch die Frage nach der Darstellbarkeit von inneren Spannungen und den Dimensionen von Zeit in einem Kunstwerk verhandelt:

„Die Jahre, die seit der Entstehung dieser Bilder vergangen waren, hatten keine Spuren hinterlassen. Sie bezeugten, um ein großes Wort zu benutzen, die Gegenwart nicht weniger als die Vergangenheit. Sie würden noch viel mehr Zeit überdauern, als sie schon existierten.“

Abgesehen davon, dass Sulzers Erzähler am Ende einige der vielen ausgespannten Handlungsstränge etwas hastig kappt, ist „Fast wie ein Bruder“ ein überaus facettenreicher Roman über Freundschaft, Begehren, die Möglichkeiten der Malerei und der Sprache. Es

bestürzt, dass ein eifertiger, geschichtsvergessener Sprachpurismus dazu geführt hat, seine Entstehung zunächst nicht mit einem entsprechenden Stipendium gefördert wurde.